

Kenneth Stow

Das Brot, die Kinder und die Hunde

1182 vertrieb der französische König Philipp II. August, der damals erst etwa 18 Jahre alt war, die Juden aus der Île de France, dem Gebiet um Paris, das unter königlicher Herrschaft stand. Nur drei Jahre zuvor, bei seiner Thronbesteigung, hatte er das Gegenteil davon getan. Er hatte einen Bischof ins Exil getrieben, der – auf päpstliche Anweisung – darauf bestanden hatte, dass die im königlichen Dienst stehenden Juden ihre christlichen Dienstboten entließen. Warum diese plötzliche Kehrtwende? Die wahrscheinlichste Antwort ist, dass Philipp auf einen Ritualmordvorwurf reagierte, in dem die Juden beschuldigt wurden, 1179 einen gewissen Richard von Poitiers ermordet zu haben (über den wir natürlich sonst nichts wissen). Aber warum sollte diese Nachricht den König so erregt haben? Dies war nicht der erste Ritualmordvorwurf, der erste, die Erzählung über Wilhelm von Norwich im Jahre 1144, hatte keine königliche Intervention nach sich gezogen. Ebenso wenig wie die bedeutenderen Ereignisse in Blois im Jahre 1171, etwa 160 Kilometer von Paris entfernt; Philipps Vater, Ludwig VII., hatte sich nicht dem Grafen Theobald von Blois angeschlossen, der, auf Grund einer Anschuldigung, aber ohne auch nur eine Leiche zu haben, mehr als 30 Juden in einem lodernden Feuer getötet hatte. Dabei war Theobald ein Schwager Ludwigs VII. Der Ritualmordvorwurf von Blois war auch der erste, der eine Reaktion der Juden nach sich zog. Davon sind zahlreiche Einzelheiten überliefert, allerdings im historischen Stil des Mittelalters (Brief und Chronik), das heißt in einer Mischung aus möglichen Fakten und einer großen Portion Phantasie.¹

¹ Siehe zu Blois Robert Chazan: *The Blois Incident of 1171. A Study in Jewish Intercommunal Organization*. In: *Proceedings of the American Academy of Jewish Research* 36 (1963), S. 13–31; ders.: *The Timebound and the Timeless. Medieval Jewish Narratives of Events*. In: *History and Memory* 6, 1 (1994), S. 5–35; ders.: *God, Humanity, and the Jews. The Hebrew First Crusade Narratives*. Berkeley 2000, S. 3 f. Die Briefe finden sich als Anhang zu dem aschkenasischen Manuskript der Chronik von Schlomo bar Schimchon. In: Abraham Meir Habermann (Hg.): *Sefer Gezirot Ashkenaz ve-Zarfat*. Jerusalem 1945, S. 142–146. Siehe auch Israel Yuval: *Zwei Völker in deinem Leib. Gegenseitige Wahrnehmung von Juden und Christen in Spätantike und Mittelalter*. Göttingen 2007, S. 209–211; sowie Ora Limor hervorragenden Überblick in: *The Blood Libel*. In: Ora Limor und andere (Hg.):

Warum also bewegte der Vorwurf bezüglich Richard von Poitiers den jungen Philipp zu einer so heftigen und schnellen Reaktion? Im selben Jahr hatte Philipp bereits jüdische Anleihen gekündigt, kurz darauf konfiszierte er Synagogen und drängte die Pariser Juden anscheinend zur Konversion. Die Vertreibung von 1182 war der Höhepunkt, nachdem Konversionen in größerem Ausmaß ausgeblieben.

Etwas hatte den jungen Philipp stark verstört, mehr als der eigentliche Mord. Dieses Etwas wird in den Worten des Mönchs und Chronisten Wilhelm des Bretonen deutlich, der schrieb, dass Philipp als Jugendlicher gehört habe, die Juden opferten und empfangen die Kommunion – „immolabant“ et „communicabant“ – mit dem Herzen eines christlichen Jungen. Das war keine „bloße“ Mordlegende, die Vorstellung, dass Juden christliche Kinder „einfach umbringen“. Es war der Vorwurf des Blutfrevels – der früheste Bericht dieser Art, in dem Juden beschuldigt wurden, das Blut des Opfers zu nehmen und in ihren Zeremonien zu verwenden. In den Geschichten, die der junge Philipp gehört hatte, hieß es, das Blut werde als eine jüdische Ersatz-Eucharistie verwendet, die den Juden Erlösung verlieh (in einem christlichen Sinne natürlich, nicht in einem jüdischen).² Philipp reagiert wütend, aber ich denke, dass seine Reaktion hauptsächlich aus Angst gespeist war, einer Angst, die wir den

Jews and Christians in Western Europe. Encounter between Cultures in the Middle Ages and the Renaissance, Tel Aviv 1998 (Hebräisch). Susan L. Einbinder eröffnete die Debatte wieder in: Pucellina of Blois. Romantic Myths and Narrative Conventions. In: Jewish History 12, 1 (1998), S. 29–46, bes. S. 30, und führte sie fort in: Beautiful Death. Jewish Poetry and Martyrdom in Medieval France. Princeton 2002, S. 45–69.

² Im frühen 14. Jahrhundert sagte man den Juden nach, an Pessach Charosset (ein süßes Mus) auf bitterem Salat zu essen, um die Ewigkeit zu erlangen. Siehe dazu Joshua Trachtenberg: The Devil and the Jews. The Medieval Conception of the Jew and its Relation to Modern Antisemitism. New Haven 1945, S. 135; Ram ben Shalom: The Blood Libel in Arles and the Franciscan Mission in Avignon in 1453. In: Zion 63 (1998), S. 391–408, bes. S. 399 (auf Hebräisch); sowie Mario Esposito: Un Procès contre les Juifs de la Savoie en 1329. In: Revue d'histoire ecclésiastique 34 (1938), S. 785–801, wo auch der Text wiedergegeben wird. Siehe André Vauchez: Antisemitismo e canonizzazione popolare. In: Sofia Boesch Gajano/Lucia Sebastiani (Hg.): Culto dei santi, istituzioni e classi sociali in età preindustriale. L'Aquila/Rom 1984, S. 499, zu den flämischen Versen. Christen pflegten anscheinend den Verzehr von Mazze und Bitterkraut mit dem Verzehr von christlichen Leibern und christlichem Blut in Verbindung zu bringen. Siehe dazu: David Berger (Hg.): The Jewish-Christian Debate in the High Middle Ages. A Critical Edition of the Nizzahon vetus. Philadelphia 1979, S. 54, Zeile 5. Zu vergleichbaren Ansichten über Charosset siehe Israel Yuval: Zwei Völker in deinem Leib (wie Anm. 1), S. 253 f.

Berichten entnehmen können, die die Juden selbst geschrieben haben (in einer Reihe von Briefen, die dem sogenannten Orleans-Bericht über die Episode von Blois beigelegt sind).³

Vordergründig rühmen diese Berichte, die als Briefe verfasst sind, den König (den wir immer für Ludwig VII. gehalten hatten, der aber in Wirklichkeit Philipp ist). Sie legen Philipp ganz offensichtlich übertriebene Worte in den Mund, die das absichtliche und überzogene Gegenteil von dem sind, was er in Wahrheit gesagt und getan hatte: Der König verlangt, dass Juden geehrt werden sollen, er erlaubt Konvertiten, zum Judentum zurückzukehren, und verflucht seinen Schwager Theobald, den Schurken von Blois. Aber es findet sich auch königliche Besorgnis. Der König weigert sich, eine Delegation von Juden privat zu treffen (als ob er fürchtete, ermordet zu werden, so wie Eglon, der biblische König von Moab, der von dem Juden Ehud auf einem Dachboden erschlagen wurde); dem König erscheint nur die Öffentlichkeit sicher. Diese Briefe bilden jedoch keine Realität ab. Wie ihre dauernde Übertreibung nahelegt, transportieren sie die Satire und den schwarzen Humor, die die einzigen effektiven Waffen des mittelalterlichen Judentums waren. Das Argument ist einfach: Könige sind gefährlich, vor allem, wenn sie gläubig sind.⁴

Wenn sie über christliche Ängste und Befürchtungen berichteten, erkannten jüdische Autoren etwas viel Beunruhigenderes als einfachen Hass.⁵ Der Kern des Problems und der Ur-

³ Vgl. zu vielen der hier besprochenen Themen Kenneth Stow: *Jewish Dogs. An Image and its Interpreters. Continuity in the Catholic-Jewish Encounter.* Stanford 2006.

⁴ Satire taucht auch bei anderen Gelegenheiten im jüdischen Diskurs auf, besonders in Diskussionen über die Eucharistie, die ein Autor, Nizzahon Yashan, „Götzenopfer“ nannte, weil sie außerhalb von Jerusalem stattfand, anders als es im Buch Deuteronomium festgelegt worden war. Es war darüber hinaus ein Opfer an den Moloch, ein Menschenopfer, da es aus reallem Fleisch und Blut bestand, wie die Vorstellung der „Realpräsenz“ in der geweihten Hostie nahelegt. Siehe dazu David Berger: *The Jewish-Christian Debate.* (wie Anm. 2); und Judah Rosenthal (Hg.): *Sepher Joseph Hamekane von Rabbi Joseph ben Rabbi Nathan Official.* Jerusalem 1970 (Hebräisch), S. 14; sowie Jeremy Cohen: *Sanctifying the Name of God. Jewish Martyrs and Jewish Memories of the First Crusade.* Philadelphia 2004. Dessen These beruht auf der Annahme, dass die hebräischen Kreuzzugschroniken voller Ironie, ja sogar Parodien, sind.

⁵ Sie hatten nicht das Gefühl, als der „andere“ angesehen zu werden (ein Begriff, der heute so großzügig verwendet wird), als „Abtrünniger“ oder sogar als „Feind“ oder „Häretiker“; auch wenn gelegentlich das Gegenteil behauptet wird, wurden mittelalterliche Juden nicht als letztere betrachtet, obwohl ihr angeblicher Mangel an „Vernunft“ (wie er sich nach Thomas von Aquin in ihrer Ablehnung Christi zeigt) sie in christlichen Augen we-

sprung der königlichen Angst – Horror ist vielleicht das zutreffendere Wort – war die Sorge um die Reinheit des Christentums, die die Juden angeblich bedrohten.

Zur Erklärung beginne ich mit einer modernen Geschichte, einer wahren, nicht erfundenen. Vor einigen Jahren war ich bei der Vorstellung eines Buches zugegen, das Briefe enthielt, die die jüdische Dichterin Marjorie Agosin mehrere Jahre zuvor mit ihrer Kindheitsfreundin Emma Sepulveda gewechselt hatte. Beide stammen aus Chile und sind heute Literaturprofessorinnen in den Vereinigten Staaten. Die Briefe beschreiben Ereignisse, die sich abspielten, als Marjorie ein junges Mädchen in einer englischsprachigen katholischen Schule in Santiago war. Sie war die einzige Jüdin in der Klasse und nicht sehr beliebt. Eines Tages baten die Kinder sie, sich an einem Spiel zu beteiligen.

„[...] meine Klassenkameraden [scheinbar ganz unschuldig, luden mich ein mitzuspielen. Sie] bildeten einen Kreis und hießen mich in die Mitte gehen [...] Ich sah sie alle in ihren weißen Schürzen, und plötzlich wurden ihre Gesichter dunkel, wurden bedrohlich, mit mir mittendrin, und ich fühlte den Druck der Gruppe auf meinen Schultern. Ich konnte nirgendwo hin fliehen noch sterben, als ich sie schreien hörte: ‚Wer hat das Brot aus dem Ofen gestohlen?!‘ Und der Chor antwortete: ‚Der jüdische Hund, der jüdische Hund!‘ Sie sagten es langsam, und ich war tief verletzt. Es war dann auch üblich, das Kind in der Mitte zu schlagen [...]“⁶

Dieses Spiel wird noch immer gespielt, und was darin nachgespielt wird, ist der Vorwurf des Hostienfrevels, die Anschuldigung, dass Juden versuchten, die geweihte Hostie zu entwenden und zu zerstören – natürlich immer ohne Erfolg, womit die Unbesiegbarkeit der Hostie bewiesen sei. Und so wie das Spiel immer wieder gespielt wird, war es auch notwendig, regelmäßig wieder den Vorwurf des Hostienfrevels zu erheben, um den Glauben zu stärken. Die Variationen über dieses Thema waren (vor allem im Mittelalter) zahlreich. Anstelle der Hostie konnte das Ziel des angeblichen jüdischen Zorns auch ein jüdischer Junge sein, der von seinem Vater in einen Ofen geworfen

niger menschlich machte. Thomas von Aquin: *Summa Theologica*, IIa, IIae. Cambridge 1964–81, S. 10. Aquin beruft sich auf Paulus' Bild von den Juden als den „älteren Brüdern“, das Paradigma von der Abkehr vom Glauben und ihren (schlimmen) Konsequenzen. Siehe dazu Anna Abulafia: *Christians and Jews in the Twelfth-Century Renaissance*. London 1995.

⁶ Marjorie Agosin/Emma Sepúlveda: *Amigas. Letters of Friendship and Exile*. Austin, Texas 2001, S. 13.

wurde, nachdem dieser gehört hatte, dass der Junge an der Kommunion teilhaben wollte. In einer Spielart dieser Geschichte verwandelt sich der Junge, als der Ofen geöffnet wird, in eine Hostie. In anderen Erzählungen taucht eine Hostie, die Juden in einen Backofen geworfen hatten, als blutiges Christuskind daraus wieder auf.⁷

Diese Variationen übermitteln noch eine weitere Botschaft, nämlich dass die drei Anschuldigungen, die des Ritualmords, des Blutfrevels und des Hostienfrevels, in Wirklichkeit ein und dieselbe, dass sie austauschbar sind. In allen drei Anschuldigungen verkörpert das Opfer den Leib Christi (Corpus Christi). Er ist, theologisch gesprochen, gleichzeitig das Corpus Verum, der „Wahre Leib“ der Eucharistie, das Corpus Mysticum, der Leib der Kirche, und die materielle oder tatsächliche Gegenwart, der physische Leib Christi. Corpus Christi ist auch die Bezeichnung, die politische Einheiten im Mittelalter sich selbst gaben, das politische Corpus Christi der Stadt (so ähnlich wie der Begriff Kehilla Kedoscha, Heilige Gemeinde, aber darüber hinausgehend).

Falls wir diese Übereinstimmungen anzweifeln, müssen wir nur auf die Erzählung über ein angebliches Opfer eines Ritualmordes im Jahre 1287 hinweisen, auf Werner von Oberwesel, von dem explizit gesagt wurde, dass er jeden dieser eben genannten Leiber Christi verkörpere oder zumindest symbolisiere und an ihrer Statt stehe.

Werner leidet (wird gesagt), „anstelle von Christus“ (loco Christi): „Denn da die Juden das Corpus Verum nicht haben konnten“, lebten sie ihren Zorn an Werner aus, dem Corpus Mysticum [...] Werner leidet auch als Christus (in Christo), da „das gesegnete Kind zu einem Teil des Leibes Christi wurde“ [...] Werner leidet auch für Christus (pro Christo), da „die Juden Christus, der im Himmel regiert, nicht zu fassen bekamen und deshalb seinen christlichen Anhänger verfolgten“. Er leidet tatsächlich für Christus (pro Christo), denn „so wie Christus die Passion durchlebte, damit die Christen gerettet wurden, durchlebte Werner eine Passion zum Wohle Christi (propter Christum), um den Glauben zu stärken“.⁸

⁷ Lisa Lampert: *The Once and Future Jew: The Croxton Play of the Sacrament, Little Robert of Bury and Historical Memory*. In: *Jewish History* 15, Nr. 3 (2001), und dies.: *Gender and Jewish Difference from Paul to Shakespeare*. Philadelphia 2004.

⁸ *Acta Sanctorum a Ioanne Bollandi S. I. colli feliciter coepta, A Godofredo Henschenio et Daniele Papebrochio, S. I. aucta [...]* Antwerpen 1668, Neudruck hg. von Socii Bollandiani. Paris 1863–1940, April 2: 699–700.

Man muss wohl nicht dazusagen, dass Werner in dieser Geschichte für alle Christen steht. Folglich stellt ein Angriff auf die Hostie, und damit offensichtlich auch auf jene, die mit ihr identifiziert werden und die sich bei der Heiligen Kommunion mit ihr vereinigen – eine Vereinigung, die seit Paulus im Zentrum der Kirchenlehre steht –, einen Angriff auf die christliche Gesellschaft als solche dar. Märtyrer wurden immer dargestellt als eucharistische Stellvertreter, gleich welchen Grund ihr Märtyrertum hatte; dies geht bereits zurück auf Ignatius von Antiochien im zweiten Jahrhundert. Kein Wunder, dass die Vorstellung Entsetzen auslöste – auch bei Philipp August –, dass die Juden mit dem Herzen eines Christenjungen Opfer brachten und die Heilige Kommunion empfangen.

Aber woher kommt diese Verknüpfung, und was hat sie mit Fragen der Reinheit zu tun? Wir könnten auch fragen, was all dieses, abgesehen vom Offenkundigen – das chilenische Spiel wird immer noch gespielt –, mit späteren Zeiten zu tun hat, mit der Gegenwart? Die Verbindung ist der Hund, der „jüdische Hund“ (des Spiels); er stellt in jedem dieser Fälle die Identität dar, die dem jüdischen Aggressor zugeteilt wird, wie wir sehen werden, ob explizit oder unausgesprochen.

Alles, was ich bislang gesagt habe, wird auf hervorragende Weise durch ein eindrucksvolles Gemälde aus dem 18. Jahrhundert illustriert, das einen Ritualmord darstellt. Dieses Gemälde hängt einigermaßen – aber nicht vollständig – versteckt bis heute in der Kathedrale der Stadt Sandomierz in Polen als Teil einer Serie von Porträts, die Märtyrertum darstellen (wie die Historikerin Magda Teter, die es mir zuerst zeigte, erklärt hat). Hier wurde der jüdische Hund dargestellt, der Christus isst, das Kind in Windeln, das er, der Hund, zuerst in einem Fass mit Nägeln zu Tode gefoltert hat, und dessen Blut der Hund vergossen und (zum späteren Gebrauch) aufgesammelt hat. Was das Bild nicht zeigt, ist das Ende der Legende, in dem der Hund das Kind erbricht; denn wie könnte der Jude wahrhaft und wohlbehalten die Eucharistie zu sich nehmen.

Dieses Gemälde wurde sowohl von der Priesterschaft als auch vom gewöhnlichen Volk genau verstanden: Die Ängste von König Philipp waren immer noch sehr lebendig. Das Bild, so könnte man auch sagen, sieht bereits das chilenische Spiel voraus.

Aber warum ist der Jude ein Hund? Hunde wurden natürlich seit unvordenklichen Zeiten als negativ betrachtet, auch schon im griechischen Denken, das teilweise an die frühen Christen



1 Darstellung eines Ritualmordes in der Kathedrale der Stadt Sandomierz, Polen. Maler: Karol de Prevot, 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts

weitergegeben wurde.⁹ Die spezifische Verbindung zwischen Hunden und Verunreinigung könnte jedoch auf die alten Hehthiter zurückgehen, die davor warnten, dass ein Hund oder ein Schwein ein Heiligtum betrete, da dieses durch ihre schiere Gegenwart verunreinigt würde. Die Tempelbezirke mussten rein gehalten werden, auch indem man nur wahren Eingeweihten erlaubte, an den Tempelriten teilzuhaben.

Der Prophet Hesekiel übersetzte diesen Gedanken in jüdische Begriffe. In Kapitel 44,7 mahnt er: „Fremde, unbeschnitten am Herzen und unbeschnitten am Fleisch, habt ihr eintreten lassen, in meinem Heiligtum zu sein; und sie entweihen meinen Tempel, [wenn sie] die Opferspeise, mein Brot [!], das ist Fett und Blut, darbringen; ihre Gräueltaten haben meinen Bund gebrochen.“ Nur Juden dürfen daher das Opfermahl zu sich nehmen. Paulus dachte dasselbe – aber über christliche Gläubige, und er ging einen schicksalhaften Schritt weiter. „Wer also unwürdig von dem Brot isst oder den Kelch des Herrn trinkt, macht sich schuldig am Leib und am Blut des Herrn.“ (1. Kor 11,27)¹⁰

⁹ Ich bedanke mich bei Vanessa Sermoneta für diese Information.

¹⁰ Vgl. Dale Martin: *The Corinthian Body*. New Haven 1996, S. 173: „The individual offender is merely the breach in the wall that Paul so desperately attempts to build to keep the cosmos out of the church and sarx [flesh] from contaminating pneuma“; und S. 176 zu 1. Korinther 6, 15.

Dieser Leib ist jedoch auch das christliche Kollektiv. Für Paulus gab es keinen Unterschied zwischen dem Leib des Einzelnen und dem kollektiven Leib Christi: „Ein Laib ist es“, erklärt er, „und wir, die vielen, sind e i n Leib; denn wir alle haben teil an dem einen Laib“ (unus panis, multi sumus; 1 Kor 10,17). Ob individuell oder kollektiv, sagt Paulus, „euer Leib [ist] ein Tempel des Heiligen Geistes in euch [...]“ (1 Kor 6,19).¹¹ Das bedeutet jedoch, dass ein einzelner Eindringling das Ganze verunreinigen kann; die (körperliche) Unvollkommenheit eines Einzelnen kann die Unvollkommenheit aller bewirken.

Eine Quelle für diese Unvollkommenheit stellt der Kontakt zum Juden dar, oder seine Nachahmung.¹² Paulus hatte selbst von Bedrohungen wie der „Judaisierung“ gesprochen, der Annahme jüdischer Praktiken wie der Beschneidung durch die Christen. Judaisierung war das beste Beispiel für den gefährlichen „Sauerteig, der den ganzen Teig durchsäuert“, ein Bild, das Paulus wiederholt heraufbeschwor: Hier finden wir wieder den Einzelnen, der das Ganze verdirbt. Die Judaisierung, die Paulus hier schalt, war allerdings eine interne, eine christliche Angelegenheit, Christen brachten Christen auf Abwege. Spätere Autoren sprachen über Judaisierung durch direkten jüdischen Einfluss. Johannes Chrysostomus, gegen Ende des 4. Jahrhunderts Bischof von Antiochien, sprach es explizit aus; er ist derjenige, der uns direkt zum Hund führt. Als Kommentar zu Matthäus 15,26 sagte er in seinen Homilien gegen die Juden:

¹¹ Vgl. die Kontinuität bei Gregor dem Großen, zit. nach Shlomo Simonsohn: *The Apostolic See and the Jews*. Toronto 1990, Bd. 1, Nr. 24 und 25: „Quid enim sunt Christiani omnes nisi membra Christi? Quorum videlicet membrorum caput cuncti novimus, quia fideliter honoratis. Sed quam diversum sit, excellentia vestra perpendat, caput honorare et membra ipsius hostibus calcanda permittere.“ Amalrich von Metz (spätes 9. Jahrhundert) sagte es deutlich: „Wir sind ein Brot in Christus, das ein Herz haben muss. Wir sind eine convocatio, eine ‚Einheit‘, und eine ‚Harmonie‘, die im Gegensatz zur Synagoge steht, einer congregatio, das heißt ein Versammlungsort von ‚Schafen und unbelebten Objekten‘. Daraus folgt, dass die jüdische congregatio die christliche convocatio bedroht, die die Summe der christlichen Glieder, das Ganze darstellt.“

¹² Vgl. Johannes Chrysostomus: *Homilien gegen die Juden*. Homilie 24 über den ersten Brief des heiligen Paulus an die Korinther, Bd. 2 1833; Chrysostomus verbindet den jüdischen Altar mit Götzendienst und verlangt die Trennung davon. Zu Beda Venerabilis über Synagoge, grex und Schafe siehe *Marta Cristiani: Tempo rituale e tempo storico, Communione Cristiana e sacrificio. Le controversie eucharistiche nell'alto medioevo*. Spoleto 1997, S. 65; siehe dazu auch Jeremy Cohen: *Living Letters of the Law. Ideas of the Jew in Medieval Christianity*. Berkeley 1999, S. 143.

„Wenn Jesus sagt, ‚es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und es den Hunden vorzuwerfen‘ [und das besagte Brot hier – wie damals alle einig waren – die Eucharistie war], meinte er: obwohl sie [die Juden] dazu berufen waren, Gottes angenommene Söhne zu sein, sind sie auf den Stand von Hunden herabgesunken, [während] wir, die wir Hunde waren, durch Gottes Gnade die Stärke erhielten, unsere irrationale Natur beiseite zu legen und aufzusteigen zum Ehrenstand der Söhne [...] Einst waren die Juden die Kinder und die Heiden die Hunde. Aber siehe, diese Ordnung wurde umgekehrt: sie wurden die Hunde, und wir wurden zu Kindern.“ [Infolgedessen sollten jüdische Handlungen, ihre Synagogen und jeder Kontakt zu ihnen gemieden werden. Während die Juden einst die wahren Eingeweihten an Hesekiels Altar gewesen waren, galten sie nun als unrein und als Quelle der Ansteckung. Die Flamme der Reinheit war an die Christen weitergereicht worden.]¹³

Die Juden, muss ich es erwähnen, sahen keine solche Umkehrung; in ihren Augen waren sie immer noch Gottes Kinder, keine Hunde. Und diese Weigerung, ihren (angeblichen) sozialen Abstieg anzuerkennen, irritierte Chrysostomus und seinesgleichen natürlich umso mehr, sowohl in seinen Tagen als auch in späteren. Juden wurden immer wieder angeklagt, sich mit dem eucharistischen Brot davonzustehlen und damit dem gläubigen Christen seine Errettung vorzuenthalten. Darüber hinaus hieß es auch, dass die Juden, indem sie „das Brot stahlen“ – gleich ob es sich um einen Vorwurf im übertragenen Sinn oder einen konkreten Hostienvorwurf handelte –, stur darauf beharrten, *Verus Israel* zu bleiben, das „Wahre“ Israel, die wahren Eingeweihten, die Hesekeel im Sinn gehabt hatte. Das stellte eine tödliche Bedrohung für den christlichen Anspruch dar, den Paulus im Brief an die Römer (Kapitel 9) formuliert hatte: Gott habe von Neuem erwählt, als Sein „Volk berufen, was [zuvor] nicht Sein Volk war“, womit er die Juden zurückwies.

Daher war für die Christen und für das Christentum die Besorgnis, dass der stehlende „jüdische Hund“ das „Brot“ verlangen und möglicherweise zurückerlangen könnte, furchterregend – und immer auch präsent. So wie der (generische) Hund den Tempel der Hethiter besudelt haben soll, so soll der explizit „jüdische Hund“ – in der Hoffnung, ein verlorenes Ge-

¹³ Johannes Chrysostomus: Homilien gegen die Juden, Bd. 1, 11, zit. nach Edith Wenzel: „Do worden die Judden alle geschant“. Rolle und Funktion der Juden in spätmittelalterlichen Spielen. München 1992, S. 158.

burtsrecht wiederzuerlangen – angeblich ununterbrochen versuchen, die Hostie zu entweihen, das Corpus Verum, das Corpus Christi, das die Kirche darstellte (so sahen es zumindest die christlichen Exegeten). In diesem Licht künden die Ritualmordlegenden von der Besorgnis, ja der Angst, dass der versuchte Umsturz durch die Juden gelingen könnte; dass ihr Anspruch auf jüdische Reinheit, die der christlichen Unreinheit gegenüberstand, eingelöst würde. Man braucht nicht mehr hinzuzufügen, dass in diesen Geschichten der jüdische Hund immerzu gegenwärtig ist, dass er entweder im Vordergrund oder im Hintergrund lauert, auch dann, wenn er nicht sichtbar ist.

Ritualmordlegenden zeigen aber auch eine Lösung für diese Angst auf, da in ihnen das „Gute“ über das „Böse“ triumphiert. So enden alle jüdischen Verschwörungen gegen das Christentum in einem „grandiosen Scheitern“, selbst wenn die Juden das Christenkind erfolgreich umbringen. Das Kind wird, so wie Werner, zum Märtyrer und in eine lebende Eucharistie transformiert. Dies geschieht oft durch Intervention der Jungfrau Maria persönlich; ihre Farben Rot und Blau stechen aus dem Porträt von Sandomierz hervor. Es ist die Jungfrau Maria, die eingreift und den jüdischen Jungen herauszieht und rettet, den sein Vater in den Ofen geworfen hatte. Und es ist wieder die Jungfrau Maria, die in der Kathedrale von Toledo Alarm schlägt, als sie hört, dass im jüdischen Viertel der Stadt ein Rabbiner aus einem Klumpen Wachs ein Bild ihres Sohnes formte, das die Juden kreuzigen wollten. Das Wachs, das unendlich verformbar ist, symbolisiert natürlich jedes christliche Individuum, das im Leib Christi vereint war, nicht nur Christus selbst.¹⁴

Doch die größte Bedrohung durch die Juden zeigte sich, wie Bischof Agobard von Lyon Anfang des 9. Jahrhunderts betonte, nicht in Momenten der Krise. Die wahre Gefahr ging von den unaufhörlichen jüdischen Anspielungen im christlichen Leben aus, die das Gift verbreiteten, das den „ganzen Teig“ bedrohte.

¹⁴ Gonzalo de Berceo: *Los milagros de nuestra señora*. Hg. von Brian Dutton. London 1971, S. 140f. Robert Stacey hat auf folgende Quellen hingewiesen, die alle ähnliches Material enthalten: Elise F. Dexter: *Miracula Sanctae Virginis Mariae*. (University of Wisconsin Studies in the Social Sciences and History 12) Madison WI, 1927; und T. F. Crane: *Liber de Miraculis sanctae Dei genitricis Mariae*. Ithaca 1925. Das Traktat über die Wunder der seligen Jungfrau Maria von Wilhelm von Malmesbury wurde veröffentlicht von Jose M. Canal (Hg.): *El Libro „De Laudibus et Miraculis Sanctae Mariae de Guillermo de Malmesbury“*, OSB [+ c. 1143]. (Estudio y Texto), 2. Aufl. Rom 1968.

Da dieses Volk, die Juden, so Agobard, so „durchdrungen von Unreinheit“ sei, werde in ihnen die Prophezeiung des Haggai erfüllt: Wenn aber jemand durch Berührung eines Toten unrein ist und Essen und Trinken anrührt, wird dieses auch unrein. Und „ebenso ist es mit diesem Volk [...] was auch immer sie dort [auf dem Altar] opfern, ist unrein“.

„Was haben“, fährt Agobard fort, „Licht und Finsternis gemeinsam, was Christus mit Beliar?“ Die Juden müssten getrennt werden „von allen Mysterien der Gläubigen [...] und von ihrer Gesellschaft und ihrer Tafel“. Hatte nicht Jesus zur Kanaaniterin gesagt, dass er gekommen sei, um das Brot den Kindern zu geben, nicht den Hunden, und dass das, was die Kinder essen, „Brot sei, das vom Himmel kommt?“

Falls noch jemand zweifelte, so stellte Agobard klar, dass schon der „Diebstahl des Brotes“ durch die Juden ein Akt der Verunreinigung sei. Aus Angst davor ärgerte sich Agobard besonders darüber, wenn Christen mit Juden gemeinsam am Tisch saßen. Johannes Teutonicus warnte im späten 12., frühen 13. Jahrhundert ebenfalls davor, indem er sagte, „die Juden betrügen zwischen den Gängen“. Rabanus Maurus, ungefähr ein Zeitgenosse Agobards, erklärte, dass die Unreinheit, die man sich bei einem gemeinsamen Mahl mit Juden zuzog, eine christliche Reinigung notwendig machte, das „emundari“.¹⁵

Die Vorstellung der Verderbnis durch den unzulässigen Kontakt mit Essen geht auf Paulus selbst zurück. Im 1. Buch Korinther 8 tadelte er jeden Christen, der Fleisch aß, das die Frucht eines Götzenopfers war, da dies seiner Meinung nach die gesamte christliche Abendmahlsgemeinschaft gefährde. Zwei Jahrhunderte später ging Cyprian noch weiter als Paulus, als er sagte, dass ein vom Glauben abgefallener Priester, einer, der sich am Götzendienst beteiligte und anschließend wieder die Hostie weihte, unrein wurde und diese Unreinheit sich auf alles übertrug, was er berührte. Es versteht sich von selbst, dass auch sündhafter Geschlechtsverkehr die Eucharistie gefährden konnte – auch davor hatte Paulus gewarnt, indem er sagte, dass niemand den Körper Christi mit einer Hure zusammenbringen dürfe (1. Kor 6,15). Diesen Satz von Paulus kommentierend

¹⁵ Des hlgn Bisch. zu Lyon Agobard Abhandlungen wider die Juden. In Briefform. Aus dem Lat. übertragen und mit einem kurzen Berichte über Agobard's Leben versehen von Em. Samostz, Leipzig 1852; Amnon Linder (Hg. und Übers.): *The Jews in the Legal Sources of the Early Middle Ages*. Detroit 1997, bes. S. 542.

drückte sich der Reformers Petrus Damianus im 11. Jahrhundert sehr klar aus: „Wie kannst also Du [der {verheiratete} Priester mit dem Leib Christi umgehen, wenn du, indem du dich in den Verlockungen des Fleisches suhltest, ein Teil des Antichrist geworden bist?“¹⁶

Das Gleiche galt für den sexuellen Kontakt zu Juden. Agobard von Lyon handelte daher völlig logisch, wenn er genau diesen anprangerte, zusätzlich zu seinem Angriff auf die Christen, die mit Juden speisten. Niemand sprach es jedoch deutlicher aus als Sicard von Cremona (gestorben 1215), der schrieb, dass ein jüdischer Ehemann, der zum Christentum übertrat, sich des sexuellen Verkehrs mit seiner Frau enthalten musste, bis sie diesen Glauben auch angenommen hatte. Sein Problem war offensichtlich ein eucharistisches. Sicards Ängste erhielten neue Nahrung, als nach 1215 der jährliche Empfang der Kommunion verpflichtend wurde.¹⁷

Diese Furcht vor der Unreinheit durch sexuellen Kontakt mit Juden – nicht das Bedürfnis nach Unterdrückung um ihrer selbst willen, wie so oft behauptet wird – brachte Innozenz III. dazu, 1215 mit neuen Vorkehrungen die jahrhundertealten kanonischen Regeln durchzusetzen, die diesen Kontakt verboten. Hier verweise ich natürlich auf Innozenz' Dekret, wonach Juden spezielle Kleidung tragen mussten. Die konkrete Idee mag er der muslimischen Welt entnommen haben, aber dachte er dabei nicht auch an Paulus (1. Kor 11, 2–16), der, in den Worten von Dale Martin, darauf bestanden hatte, dass Frauen in der Kirche verschleiert seien, „to make visible the ideological notion that the female was a possible locus of dangerous invasion; the veil itself provided protection against invasion and penetration“?¹⁸ Die „Judentracht“, wie Innozenz sie nannte, sollte jene vor Ansteckung schützen, die die Heilige Kommunion empfangen wollten.

¹⁶ „Quid ergo tibi cum corpore Christi, quid per carnis illecebrosae luxuriam membrum factus es antichristi?“ Kurt Reindel (Hg.): Die Briefe des Petrus Damiani. Monumenta Germaniae historica Epistulae, Bd. 2. München 1988, Nr. 61. Vgl. Dyan Elliott: Fallen Bodies. Pollution, Sexuality, and Demonology in the Middle Ages. Philadelphia 1999, bes. S. 100–106, 122–126.

¹⁷ Siehe zu Sicard James Brundage: Inter-marriage Between Christians and Jews in Medieval Canon Law. In: Jewish History 3, 1 (1988), S. 31 f.; sowie David Nirenberg: Conversion, Sex, and Segregation. Jews and Christians in Medieval Spain. In: American Historical Review 107 (2002), S. 1065–1093.

¹⁸ Dale Martin: The Corinthian Body. New Haven u. a. 1995, S. 248.

In Innozenz' Tagen sah man ein enormes Potential für eine Verunreinigung durch Juden. Wie viele Juden in Frankreich und im Rheinland waren seit den Angriffen von 1096 (während des Ersten Kreuzzugs) konvertiert, nur um kurz darauf wieder zum Judentum zurückzukehren? Das machte aus ihnen, und ebenso aus ihren Nachkommen, doppelt schädliche Apostaten. Der Kontakt zu diesen war besonders gefährlich, aber um wie viel gefährlicher noch war der Kontakt zu jenen, die (selbst damals, wie gezeigt wurde) ein doppeltes, jüdisch-christliches Leben führten!¹⁹ Durch diese angeblichen Betrüger war der „hüdsche Jude“, um Shakespeares Worte zu verwenden, tatsächlich zu dem Wolf im Schafspelz geworden, vor dem in Matthäus 7,15 so ernsthaft gewarnt wurde. Diese Renegaten bedrohten die Eucharistie, wenn nicht sogar die Erlösung selbst.

Juden machten auch auf andere Art und Weise unrein, unter anderem durch ihren „Lärm“, vor allem die lauten Geräusche, die sie angeblich in der Nähe von Kirchen von sich gaben; dieser Vorwurf wurde ihnen in Modena im frühen 17. Jahrhundert gemacht. Das Beten der Juden allgemein, das *clamore*, wurde in päpstlichen Texten seit Langem mit dem Kreischen von Hunden in Verbindung gebracht, lateinisch *ululare* (heulen) und *latrare* (bellen). Philipp V. von Frankreich sprach 1320 fast im gleichem Atemzug von „suos [der Juden] latratos“ und „suos ululates“. Diese Begriffe wurden 1639 in Rom immer noch verwendet, als ein Beobachter die Juden, die gegen das Eindringen der päpstlichen Polizei ins Ghetto protestierten, als „cani latrantes“ bezeichnete.

Selbst der Anblick, oder das Sehen, von Juden war beunruhigend. Als Teil ihrer persönlichen Reinigung, in Vorbereitung auf den Empfang der Heiligen Kommunion, wurde den Christen geraten, Blickkontakt zu Juden zu vermeiden. Juden war es lange verboten, bei Eucharistie-Prozessionen zugegen zu sein, wo sie die Hostie erblicken könnten. Und mindestens einmal wurde den Juden untersagt, die Heilige Messe zu hören. Pius II. beklagte sich in einem Schreiben an den Bürgermeister und den Rat der Stadt Frankfurt 1462 bitterlich, die Juden: „[...] leben neben dem Friedhof, wo sie andauernd christliche religiöse Zeremonien sehen, das Begräbnis der Toten und die Prozessionen von Eucharistie, Reliquien und Weihwasser. Sie hören die

¹⁹ Maurice Kriegel: *Prémarranisme et Inquisition dans la Provence des XIIIe et XIVe siècles*. In: *Provence Historique* 29 (1978), S. 313–323.

Heilige Messe, die täglich in der Kirche St. Bartholomäus gesungen wird. Dies schmäht und entehrt die christliche Religion und den göttlichen Kult.“²⁰

Auch der Geldverleih wurde in diesen Zusammenhang gestellt, wie zum Beispiel durch den Franziskaner-Observanten Fortunato di Copula im Jahre 1468: „Juden ‚waren wahrlich wilde und dürstende Hunde, die unser Blut gesaugt haben und weiter saugen werden‘, und die [durch Geldverleih] arme Christen verschlingen, ‚wie Rost Eisen verschlingt‘.“ Der deutsche Autor Hans Folz sagte über die jüdischen Geldleiher: „Und wy dy pluthunt saugen und melcken. Der armen cristen plut und schweiß [...]“.²¹

Doch in den Ritualmordlegenden fügen sich diese Bilder und die ihnen zugrunde liegenden Ängste am plastischsten zusammen. Der Humanist Dr. Tiberinus schreibt in seiner Darstellung des angeblichen Ritualmordes an Simon von Trient 1475: Als der Junge hereingebracht wurde (an den Ort der Folter), begannen die Juden „ululare“, zu heulen oder zu bellen. Tiberinus wollte wohl nicht nur das Bild des stehlenden Hundes heraufbeschwören, sondern auch das Bild des gekreuzigten Jesus, der umringt ist von Hunden – dieses war seit dem 9. Jahrhundert regelmäßig in der christlichen bildenden Kunst aufgetaucht und sollte auch weiterhin, bis zu der Zeit (und den Arbeiten) von Hieronymus Bosch und darüber hinaus, auftauchen. Der Ursprung dieses Bildes liegt wohl in Psalm 21,17, in dem der Psalmist von seinen Feinden spricht: „circumdede runt me canes multi“ – „viele Hunde umringten mich“ – dies war eine gängige Vorstellung von Jesus am Kreuz. Was Tiberinus den Lesern also bot, war eine gruselige Nachbildung der Kreuzigung. Sie erinnert uns an die Sprache, die verwendet wurde, um das Schicksal von Werner von Oberwesel zu beschreiben, vor allem aber an das Gemälde von Sandomierz.²²

²⁰ Peter Browe: Die religiöse Duldung der Juden im Mittelalter. In: Archiv für katholisches Kirchenrecht 118 (1938), S. 3–76, hier S. 30/31, Anm. 8.

²¹ Folz zit. nach Edith Wenzel: Zur Judenproblematik bei Hans Folz. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 101 (1982), S. 79–104, hier S. 98.

²² James Marrow: Circumdede runt me canes multi. Christ's Tormentors in Northern European Art of the Late Middle Ages and Early Renaissance. In: Art Bulletin 59, Nr. 2 (1977), S. 167–181; und ders.: Passion Iconography in Northern European Art of the Late Middle Ages and the Early Renaissance. Kortrijk 1979.

Nachdem wir all dieses gehört haben, können uns da die Worte von Papst Pius IX. (ja, Pius IX.) noch überraschen, die er 1871 sprach, vier Jahrhunderte nach der Zeit des Simon, Worte über angeblichen jüdischen Schmutz und Verderbnis? Solche Gedanken scheinen auch nach dem Beginn der Moderne in Mode geblieben zu sein, wie wir ja bereits bei dem chilenischen Spiel sehen konnten. Nach der Auflösung sowohl des Kirchenstaates (der Papst war über Jahrhunderte reguläres Staatsoberhaupt und Monarch in Mittelitalien gewesen) als auch des römischen Ghettos nur ein Jahr zuvor, 1870, beklagte Papst Pius, dass die Juden sich nun frei bewegten, „latrare per le vie“: „Wir hören sie in allen Straßen bellen“.²³ Hier taucht auch die olfaktorische Wahrnehmung des Unrats, der den Juden angedichtete „Gestank“ – wie bei einem ungewaschenen Hund – in der Vorstellung auf. Pius muss geglaubt haben, dass Rom nur von Mitgliedern des *Unus Panis* bevölkert werden sollte, des einen Brotes aus dem „Heiligen [christlichen] Korn“, das auf dem von Hesekiel (20,40) so genannten „heiligen Berg“ lebte. Er verteidigte Roms physische Reinheit; das Ghetto war schließlich als Zwinger geplant und gebaut worden und wurde 1639 sogar als „canaglia“ bezeichnet: als „Schweinehund“ oder „Schurke“. Der freigelassene Jude (beziehungsweise jüdische Hund) konnte nun die Verunreinigung verbreiten, wo immer er oder sie hinwanderte, auch durch Täuschung, was uns an Johannes Teutonicus' Ausspruch vom „Betrug zwischen den Gängen“ erinnert.

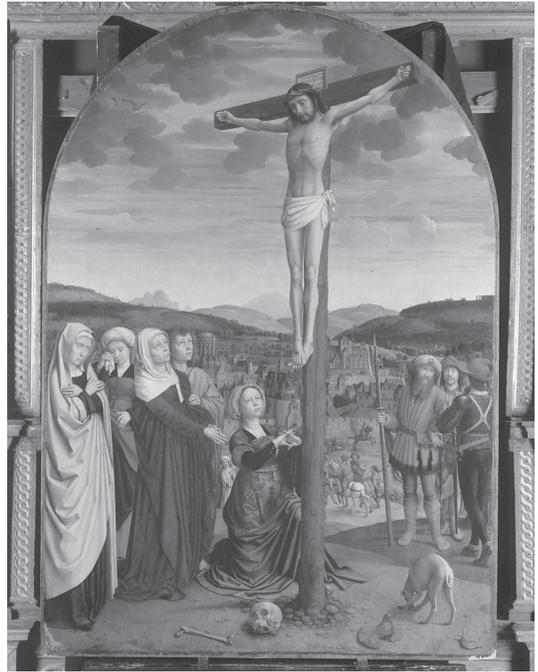
Zahlreiche zeitgenössische Kleriker (das heißt Zeitgenossen von Pius IX.) sagten dasselbe. In ihrem Fall mischten sich jedoch überkommene Ängste mit solchen, die den Themen und antisemitischen Vorwürfen ihrer eigenen Zeit entsprangen. Der päpstliche Legat in Frankreich zur Zeit der Dreyfus-Affäre in den späten 1890er Jahren, ein gewisser Monsignore Lorenzelli, verdammt den Abbé Pichot (aus Limoges), einen Lehrer für Mathematik und moderne Wissenschaften, als „größten Dreyfusard und Judenfreund unter den Priestern“ („Il sacerdote più dreyfusardo e più giudiazante che si conosca“). Liberal

²³ Zit. nach D. I. Kertzer: Die Päpste gegen die Juden. Der Vatikan und die Entstehung des modernen Antisemitismus. Berlin 2001, S. 174: „Aufgrund ihres Starrsinns und ihres mangelnden Glaubens sind sie zu Hunden geworden. ... Leider haben wir heute in Rom zu viele dieser Hunde, und wir hören sie in allen Straßen bellen und sehen sie überall die Menschen belästigen.“ Man beachte die direkte Anspielung auf Chrysostomus. Wie beständig dieses Bild war!

sein bedeutete ein Jude zu sein. Pichot war laut Lorenzelli außerdem ein „umanitario“, was soviel bedeutete wie „Modernist“, das heißt einer derjenigen, die von der römischen Kurie als Erzfeinde betrachtet wurden, weil sie glaubten, dass die moderne Wissenschaft und die traditionelle katholische Theologie nebeneinander existieren konnten. Die Juden, schrieb ein Autor unter dem Pseudonym Ascar im *Gazzettino Illustrato* am 26. Januar 1935, „vanno sgiudaizzandosi per diventare la maggior parte liberi pensatori“. Das heißt, die Juden verstecken ihr Judentum, oder sie konvertieren und bleiben aber (rassisch) Juden, wodurch sie sich als (Verderben bringende) Libera-

le in der Gesellschaft zeigen. Als Ergebnis, warnte der Jesuit Giovanni Oreglia im Jahre 1882, gäbe es in den Schulen eine wachsende „pericolosa familiarità“ – eine gefährliche Vertrautheit –, wenn jüdische Kinder mit christlichen in der selben Bank säßen.

Keiner sprach es jedoch deutlicher aus als Bischof Antonio de Pol aus Vicenza. Er behauptete, die Juden, die die Christen bezüglich Lorenzino von Marostica „getäuscht“ hätten, ein vorgebliches Opfer eines Ritualmordes im 15. Jahrhundert, „aspirano non tanto ad uccidere un cristiano, quanto ad uccidere lo stesso Cristianesimo“: Sie hätten nicht so sehr versucht, einen Christen zu töten, als vielmehr die Christenheit selbst.²⁴ Gab es einen substantiellen Unterschied zwischen diesem Vorwurf und den Ängsten von Chrysostomus oder Agobard vor der Nähe zu Juden, die diese so viele Jahrhunderte früher formuliert hatten? Damals wie jetzt durchdrangen sich die religiösen und die gesellschaftlichen Ebenen gegenseitig. Durch



2 Christus am Kreuz, der „jüdische Hund“ ist im Vordergrund zu sehen. Gemälde von Gerard David (Öl auf Eichenholz, um 1515)

²⁴ Alle Zitate aus Tomasso Calio: *Antisemitismo e culto dei santi in età contemporanea: Il caso del beato Lorenzino da Marostica*. In: Paolo Golinelli (Hg.): *Il pubblico dei santi. Forme e livelli di ricezione dei messaggi agiografici*. Rome 2000, S. 412, 421, 427.

den jüdischen Einfluss war der *Unus Panis*, das *Corpus Christi*, in all seinen Manifestationen bedroht.

Einige Leute dachten anders. Zufälligerweise wurden viele Ritualmordlegenden von einer Gruppe von Gelehrten aus dem 17. Jahrhundert überliefert, die nach ihrem Gründer John Bolland als Bollandisten bekannt sind. Diese Jesuiten, ansässig in Antwerpen, stellten die *Acta sanctorum* zusammen, die Heiligenlegenden, und verstanden sich als Historiker, was nach den Kriterien, nach denen wir bis heute Historiker und ihre Arbeiten bewerten, durchaus zutreffend war. Bevor sie ihre Zustimmung zu einer Legende gaben, versuchten sie, genau wie wir es heute tun, authentische Texte aufzuspüren; sie fragten allerdings nicht danach, ob ihre authentischen Texte authentische Fakten enthielten, was für frühere Zeiten selten, wenn überhaupt, zutrifft.

Die Bollandisten verehrten Märtyrertum, darunter besonders die Märtyrer, die während der antikatholischen Verfolgungen im England des 16. Jahrhunderts geschaffen wurden. Diese Märtyrer wurden allgemein mit eucharistischen Begriffen beschrieben – sie beschrieben sich tatsächlich selbst so. Daher war es ebenso natürlich wie konsequent, dass die Geschichten, die die Bollandisten über sogenannte Märtyrer erzählten, die von jüdischer Hand geschaffen worden waren, in dieselbe eucharistische Form gegossen wurden. Zu diesen Geschichten, deren Übermittlung an zukünftige Generationen die Bollandisten sicherstellten, gehörte auch die von Werner und, interessanterweise, die des Richard von Poitiers, mit der mein Beitrag begann.²⁵

Die Bollandisten waren, wie gesagt, Jesuiten. Im Rom des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts fungierten die Jesuiten als Bewahrer der Ritualmordlegende und führten so das zweifelhafte Erbe ihrer Ahnen aus dem 17. Jahrhundert fort; ihre Taten waren im Zentrum der Kirche beispiellos. Aber erstaunlicherweise, paradoxerweise, hatten die römischen Jesuiten, obwohl sie vom Pontifikat und dem gesamten Apparat der römischen Kurie unterstützt wurden, Gegner unter der übrigen Priesterschaft, die, wie sich herausstellte, ebenfalls Jesuiten

²⁵ Siehe das große Werk der Bollandisten: *Socii Bollandiani* (Hg.): *Acta Sanctorum a Ioanne Bollandi S.I. colli feliciter coepta. A Godefrido Henschenio et Daniele Papebrochio, S.I., aucta*<3.> (Antwerpen 1668 für den hier am meisten genutzten Band März III). Es listet die Heiligen nach ihren Tagen auf. Nachdruck, 69 Bde. Paris, 1863–40.

waren. Sie waren die modernen Nachfolger der ursprünglichen Bollandisten, die immer noch unter diesem Namen in Antwerpen leben. Diese beiden Gruppen kreuzten verbittert die Klängen; ihr Kampf war Teil der breiteren Auseinandersetzung über den „Modernismus“, den ich oben im Zusammenhang mit Abbé Pichot erwähnt habe.²⁶

Dieser Krieg, und es war ein Krieg, zwischen den Progressiven und den Integralisten, die in der Kirchendoktrin kein Jota ändern wollten – die beiden Seiten werden offiziell als Modernisten und Ultramontane bezeichnet –, war heftig; in vieler Hinsicht hält er bis heute an. Um ihn in voller Ausprägung zu erleben, muss man nur auf die Seite www.holywar.org gehen, eine skurrile Seite, die Anklagen gegen Israel mit Angriffen auf liberale Priester und traditionelle Kirchenlehre verbindet. (Sie verrät allerdings nicht, ob ihre Drahtzieher Kleriker oder Laien sind.) Hier werden auch die Texte von Ritualmordlegenden erneut publiziert. Niemand anderer als der frühere Papst Johannes Paul II. wird wegen 123 Häresien angeklagt, insbesondere wegen seines Eintretens für den gleichen religiösen Relativismus – die Vorstellung, dass keine einzelne Religion die gesamte oder wenigstens die höchste Wahrheit für sich beanspruchen kann –, den niemand anderer als Pius IX. im 19. Jahrhundert als „Delirium“ bezeichnet hatte. Es ist der selbe Relativismus, stelle ich fest, den der derzeitige Papst Benedikt XVI. vor einigen Jahren, damals noch als Kardinal Ratzinger, in dem Text *Christus Dominus* verurteilte.

Im Gegensatz zu den Integralisten griffen die Modernisten, wo sie auch immer waren, die Ritualmordlegende an. „Sie war eine große Lüge“, sagten sie, „eine Dummheit“, schrieb der Bollandist François Halkin. Seinem Mitbruder François van Ortroy, der heftig gegen die Zensur kämpfte, gelang es geschickt zu formulieren, dass die Ereignisse rund um Simon von Trient 1475 ein Produkt des „Rassenhasses“ waren, genauer gesagt, des christlichen Hasses gegen die Juden.

Ein dritter moderner Bollandist, Hippolyte Delehaye, übertraf sie alle. Als er von Menschen in vergangenen Zeiten sprach, die ihre Bande zum Judentum gekappt hatten, sagte er, sie seien „zum neuen Glauben“ aufgebrochen, nicht, wie man erwarten würde, „zur Wahrheit“. Er hatte, wie es scheint – wenn ich ihn

²⁶ Zu den modernen Bollandisten siehe Jan Marco Sawilla: *Antiquarismus, Hagiographie und Historie im 17. Jahrhundert. Zum Werk der Bollandisten. Ein wissenschaftshistorischer Versuch.* Tübingen 2009.

nur selbst befragen könnte, er schrieb 1903 – der Vorstellung von der Ablösung einen Tritt gegeben, dem Anspruch, dass das Christentum Verus Israel war (verbunden mit der Schlussfolgerung, dass die Juden nun die Hunde waren). Aber warum nicht? Delehaye deckte erfundene Heilige und Heiligenlegenden auf, insbesondere die über den Heiligen Januarius und seine Kapseln, in denen sich das Blut verflüssigt. Und mehr noch, er war ein enger Freund des jüdischen Gelehrten Salomon Reinach. Die zwei sandten sich gegenseitig Studenten um Rat, und sie erlaubten sich sogar, sich gegenseitig mit ihrer jeweiligen Religion aufzuziehen, wofür Delehaye von Rom ernsthaft kritisiert wurde.²⁷

Es gab noch andere auf dieser Linie, darunter Monsignore Duchesne, der Direktor der Ecole Française in Rom, der in der *Revue des Etudes Juives* veröffentlichte und bei Treffen der Société, die die *Revue* herausgab, Reden hielt. Ist es ein Wunder, dass Delehaye von den Integralisten dafür verurteilt wurde, „mit ‚höchst inakzeptablen‘ Menschen Umgang zu pflegen“? Soll heißen: verunreinigenden. Wie es der Laie Roger Guegenot de Mousseaux in seinem Werk mit dem bezeichnenden Titel *Le Juif, le judaïsme et la judaïsation des peuples chrétiens* (1869, 2. Aufl. Paris 1886) ausdrückte, war der Jude „der Mann des talmudischen Glaubens, dessen Eifer und dessen erbarungsloser Groll ihn gegen die christliche Zivilisation aufbrachten“. Hier verdirbt der Jude den heiligen Leib der Gesellschaft; die rassistischen Anklänge sind nicht zu überhören.

Dem Juden wurde auch nachgesagt, alles auf seinem Weg zu verschlingen. Ludwig Feuerbach formulierte dies 1841 so: „[...] der Israelit erhob sich nicht über das Brotstudium der Theologie“. Der Protestant Feuerbach war in Deutschland nicht alleine, wie Steven Aschheim bemerkte: „The ‚Jewish spirit‘ had somehow permeated German life and its key institutions to undermine the German psyche, [acting] as a potentially corrupting agent, dissolutive of society [engendering] pollution and powerlessness“.²⁸

²⁷ Bernard Joassart: Hippolyte Delehaye. Hagiographie critique et modernisme, Bd. 2. Brüssel 2000, S. 288, 326, 373, 561 f., 769.

²⁸ Ludwig Feuerbach: Das Wesen des Christentums (Gesammelte Werke, Bd. 5). Berlin 1973, S. 210. Siehe auch Steven E. Aschheim's eindringlichen Aufsatz: „The Jew Within: The Myth of ‚Judaization‘ in Germany. In Jehuda Reinharz und Walter Schatzberg (Hg.): The Jewish Response to German Culture. Hanover, N. H. 1985, bes. S. 212–214.

Heute hegt in der katholischen Kirche niemand mehr solche Ängste wie Agobard von Lyon; Verunreinigung und Hunde sind Begriffe, die man nicht länger hört. Aber noch 1965 berichteten Artikel in katholischen Enzyklopädien mit fragwürdigen Wendungen über Ritualmordlegenden. Sie behaupteten zum Beispiel, dass im Fall des Simon von Trient „das letzte Wort noch nicht gesprochen ist“. Um etwas anderes zu sagen, musste man zu geheimnisvollen Andeutungen Zuflucht nehmen, indem man vage auf obskure Werke hinwies, die schuldig sprachen (wie das von Gerard Mathon 1968 über die Schriften von Elphege Vacancard).²⁹

Es gibt in der Tat eine anhaltende Ambivalenz und daneben die immerwährende Frage der „Ablösung“ (supersession), die im Grund eine Doktrin ist, wer „rein“ ist und wen demzufolge Gott auserwählt hat (nach Hesekiel 44,7). Der Theologe Kurt Hruby bezeichnete dieses Thema (wie gesagt: bekannt als „Ablösung“, Supersession) in seinen Arbeiten in den 1970er Jahren als Stolperstein für eine korrekte Beziehung zu den Juden.³⁰ Und obwohl der Kampf



3 Porträt
von John Bolland

²⁹ Gérard Mathon: Richard of Pontoise. In: Bibliotheca Sanctorum. Rom 1968, S. 11; und Elphège Vacancard: La Question du meurtre rituel chez les Juifs. In: Études de critique et d'histoire religieuse, Bd. 3. Paris 1912, S. 311–377.

³⁰ Kurt Hruby: A Christian View. In Hans Küng und Walter Kasper (Hg.): Christians and Jews. New York 1975, S. 88–90.

seit damals große Fortschritte gemacht haben mag, sehr große sogar, auch der Kampf gegen die Ängste, was „die Juden tun könnten“, so behält doch, wie wir am Anfang gesehen haben, in manchen Gegenden der Wunsch, die alten Mythen zu bewahren, die Oberhand über den Wunsch, sie loszulassen.

Dies erinnert uns an den Plot im Intermezzo *Wundertheater*, der dramatischen Posse von Cervantes – und damit will ich schließen:

Menschen, die Altchristen zu sein behaupten (das sind offiziell die Nachkommen jener Spanier, die bereits vor 1391 Christen waren), lassen sich von einer Truppe Wanderschauspieler überzeugen, dass nur Altchristen die „Wunder“, die auf der Bühne geschehen werden, sehen könnten. Aus Angst, dass ihre vielgepriesene Reinheit in Frage gestellt werde, übertreffen sich nun die angeblichen Altchristen bei der Aufzählung der Wunder, die sie erkennen. So lange, bis ein Besucher dazu kommt, ein Quartiermeister von Beruf, der, ähnlich wie das Kind in *Des Kaisers neue Kleider*, den Bürgern sagt, dass überhaupt nichts aufgeführt wird; es gibt keine „Wunder“. Die Altchristen bestreiten das aufs Heftigste. Der Quartiermeister, sagen sie, sei sicher ein Neuchrist, infiziert mit Konvertitenblut. Er ist „ex illis“, „einer von denen“ – so Cervantes' Worte. Er ist nicht „eins“ mit dem unus panis der Altchristen; seine Anfechtung ist ein Versuch, die Identität der Altchristen zu stehlen – und natürlich ihr „Brot“ zu entwenden – dieses Mal, indem es für nichtig erklärt wird. Die Altchristen sind verblendet durch ihren Stolz und haben das Wirkliche durch das Künstliche ersetzt, die wahren christlichen Werte durch falsche. Sie sind gezwungen, ihre Einzigartigkeit zu beweisen, und das tun sie bis hin zur Absurdität.³¹

Aus dem amerikanischen Englisch von Simone Gundi.

BILDNACHWEIS

Abb. 1: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/b/bc/Sandomierz_katedra_-_mord_rytualny.jpg (11. März 2011).

Abb. 2: bpk. Bildagentur für Kunst, Kultur und Geschichte/Gemäldegalerie, Staatliche Museen zu Berlin. Photograph: Jörg P. Anders, Bildnummer 00028416.

Abb. 3: Acta Sanctorum, Martii t. I.

³¹ Der Text des Stückes findet sich in: Bruce W. Wardropper: Teatro español del siglo de oro. New York 1970, S. 364–386.